

Eichenberger

Klimawandel
im Wandel

Die Bonner Weltklimakonferenz erregte die Öffentlichkeit kaum. Die Angst vor dem Klimawandel ist aus vielen Gründen im Wandel. Der Kampf gegen die Erwärmung ist teurer als erwartet. Illustrativ ist Angela Merkels Eingeständnis, Deutschland werde seine Emissionsreduktionsziele von 1990 bis 2020 verfehlen. Dabei waren die Erfolgsbedingungen dank 1990 absurd hohen Emissionen und seither tiefem Bevölkerungswachstum hervorragend, und die Kosten für die dilettantisch angelegte Energiewende mit bis 2016 150 Milliarden und bis 2025 wohl gut 500 Milliarden Euro sehr viel höher als geplant. Der Kampf ist unwirksamer als von vielen erhofft. Der weltweite Ausstoss von Klimagasen hat gerade ein neues Rekordhoch erreicht. Gemeinerweise ist die Ursache dafür, das Wirtschaftswachstum in den armen Ländern, erwünscht und hält hoffentlich an.

Es wird immer klarer, wie stark der Klimawandel sein wird, und dass er schon in voller Fahrt ist. Das internationale Ziel, die Erwärmung ab Beginn der Industrialisierung um 1800 auf 2 Grad zu begrenzen, wirkt immer unrealistischer. So zeigte ein Grossprojekt der Schweizer Akademie der Naturwissenschaften, dass sich die Temperatur seit 1850 im globalen Durchschnitt schon um 0,85 Grad erwärmt hat, und der Anstieg in der Schweiz mit rund 1,8 Grad besonders hoch

war. Paradoxerweise aber macht gerade das Mut. Offensichtlich können wir trotz sehr starker Klimaerwärmung bestens leben. Nur wenige möchten wieder Temperaturen wie um 1850.

«Ihr wahres Problem ist aber weniger der Klimawandel als ihre Armut»

Je realer der Klimawandel wird, desto realistischer wird der Umgang damit. Dazu gehört, ihn einzuordnen.

Verglichen mit all den anderen gleichzeitig ablaufenden technischen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen verändert der Klimawandel unser Leben und unsere Umwelt eher wenig. So entspricht eine Erhöhung der Durchschnittstemperatur um 2 Grad dem Unterschied zwischen St. Gallen und Basel. Trotz stetig steigendem Meeresspiegel haben die Niederlande, die zu 26 Prozent unter dem Meeresspiegel liegen, dank immer besserer Deichbautechnik die wohl am schnellsten wachsende Landfläche weltweit. Natürlich leiden viele arme Länder unter dem Klimawandel. Ihr wahres Problem ist aber weniger der Klimawandel als ihre Armut. Iretwegen können sie weder auf den Klimawandel noch auf viele andere Herausforderungen adäquat reagieren.

Schliesslich wird immer klarer, dass der Klimawandel auch viele Gewinner kennt, insbesondere in den kühleren Zonen. Zudem wächst der Glaube, dass neue Technologien dereinst die Erwärmung stabilisieren könnten, etwa indem gezielt die Wolkenbildung über den Meeren angeregt und so die Sonneneinstrahlung reduziert werden kann.

Natürlich klingt viel des Gesagten schockierend. Trotzdem senkt es weltweit die Bereitschaft, die Emissionsreduktion vorwärtszutreiben. Dadurch wächst der zu erwartende Temperaturanstieg. Entsprechend wird vermehrt darüber geforscht, wie wir uns erfolgreich dem Klimawandel anpassen können. Je klarer das aber wird, desto tiefer sinkt wiederum die Bereitschaft, gegen den Klimawandel anzukämpfen.

Prof. Dr. Reiner Eichenberger ist Ordinarius für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg (Schweiz) und Forschungsdirektor von Crema, Center for Research in Economics, Management and the Arts.

Die andere Sicht von Peter Schneider



Plakatwerbung für den Film «Der Unsichtbare kehrt zurück» nach einem Roman von H.G. Wells

Die Fussball-WM in Katar ist
nicht mehr zu verteidigen

Durch die strikte Weigerung, kritisch über das Fehlverhalten der eigenen Organisation nachzudenken, schieesse die Fifa das peinlichste Eigentor der letzten Jahrzehnte, meint **Thomas Borer**

Und täglich grüsst das Murmeltier. Nur sitzt das Murmeltier nicht in den schönen Alpen, sondern in Zürich. Es erstaunt kaum mehr, wenn immer neue Korruptionsfakten bezüglich der Fifa ans Licht kommen. Mit den neusten Erkenntnissen im Fall der Vergabe der Weltmeisterschaft 2022 an Katar ist das Fass aber voll. Die Fifa muss endlich handeln: Sie muss Katar die Ausrichtung der Weltmeisterschaft entziehen.

Wir wissen es eigentlich alle schon lange: Katar hat die WM 2022 nur erhalten, weil es hohe Funktionäre massiv bestochen hat. Wer das immer noch nicht glaubt, der soll sich die Aussagen von Zeugen und Funktionären zu Gemüte führen, welche diese Woche vor US-Gerichten unter Eid gemacht wurden.

Thomas Borer,
Ex-Botschafter und Berater



Demzufolge haben mehrere Exekutivmitglieder je eine Million erhalten, damit sie für Katar stimmen.

In Kritik stand die Vergabe nach Katar schon seit der Veröffentlichung des Entscheides. Es war absurd, in einem Staat, der weder die nötige Infrastruktur geschweige denn eine eigene massgebliche Fussballtradition vorweisen kann, ein Fussballfest auszurichten. Und dies im heissen Sommer mit Temperaturen gegen 50 Grad. Eine unsägliche Idiotie. Zwischenzeitlich hat man zwar den Termin in den Winter verlegt, was den gesamten Sportkalender durcheinanderbringt. Aber die fatalen Folgen dieses Entscheides tragen auch unzählige Menschen. Es ist bekannt, wie Katar in moderner Sklavenarbeit billige Arbeiter aus Asien zum Sta-

dionbau ausbeutet. Einige sterben dabei, auf der Suche nach einer besseren Zukunft für ihre Familien – wohl der schlimmste Teil dieser Tragödie.

Die Fifa muss endlich ein Zeichen setzen. Schöne Worte und gute Absichtserklärungen reichen nicht mehr. Nur eine harte Sanktion setzt ein Zeichen und wird zukünftige Kandidaten vor ähnlichen Machenschaften abhalten. Katar ist die WM zu entziehen. Die Fifa darf sich vor diesem Entscheid nicht wegducken. Nur durch harte Sanktionen schafft sie es, einen Teil der Glaubwürdigkeit zurückzuerlangen.

Wer auf dem Fussballplatz grob foul, erhält die Rote Karte. Katar hat vielfach gefoult. Es hat die Rote Karte verdient.

Sparen auf dem Buckel
der Schwächsten

Das Ärzte-Karussell in Europa hat fatale Folgen für die ärmsten Länder. Dabei könnte die Schweiz mit gutem Beispiel vorangehen, glaubt **Fabienne Riklin**

Über 5000 junge Menschen haben sich dieses Jahr für ein Medizinstudium angemeldet, doch nur 1887 drücken seit Mitte September die Bank an einer Schweizer Universität. Grund dafür: Es gibt schlicht nicht mehr Studienplätze. Der Numerus clausus beschränkt die Zulassung. Die Folge: Jeder dritte berufstätige Arzt hierzulande stammt aus dem Ausland.

Besonders gross ist der Anteil der Mediziner mit ausländischem Diplom an den Unispitälern. Beispielsweise in Basel. Seit drei Jahren sind dort die hiesigen Ärzte in der Minderheit. Aktuell beläuft sich ihr Anteil noch auf 47,7 Prozent. Und auch in Zürich sind seit die-

sem Jahr erstmals mehr Ausländer als Schweizer Spezialisten tätig.

Kurz: Unser Gesundheitswesen funktioniert einzig dank der Unterstützung von Medizinern aus anderen Ländern. Statt selber Fachkräfte auszubilden, ködern wir Studienabgänger von überall her. Es ist ein Leichtes, mit unserem Lohnniveau gute Arbeitskräfte abzuwerben. Doch die Folgen sind fatal.

In Europa findet ein gnadenloser Konkurrenzkampf statt. Jedes Land holt sich die spärlich vorhandenen Fachkräfte von anderswo, und am Schluss leiden die Schwächsten. In Rumänien verlässt jedes Jahr fast die Hälfte aller Studienabgänger das Land.

Wir rühmen uns, die beste medizinische Versorgung weltweit zu haben, sind aber nicht bereit, dafür zu zahlen. Bis ein Arzt das Studium abschliesst, kostet dies rund eine halbe Million Franken. Das ist viel. Doch wollen wir unseren Gesundheitsstandard halten, bleibt uns nichts anderes übrig, als das Geld in die Hand zu nehmen.

100 Millionen Franken will der Bundesrat in den nächsten vier Jahren in die Ärzteausbildung investieren. Ziel ist es, die Zahl der Abschlüsse von rund 800 auf 1300 pro Jahr zu erhöhen. Das ist zumindest mal ein Anfang, um das Ärzte-Karussell zu verlangsamen.

Schweiz — 7

Fabienne Riklin,
Nachrichtenredaktorin

